

Mia Magaloff ist Künstlerin und Trödelmarkthändlerin - neugierig und harmoniesüchtig – mit Helfersyndrom. Dadurch gerät sie immer wieder an ihre „privaten Fälle“.

Im Moment hat Mia aber mehr mit sich zu tun. Ihre Scheidung liegt erst ein paar Tage zurück und der letzte Fall sitzt ihr auch noch in den Knochen.

Mias Freund, Kommissar Mario Gern, mit dem sie bereits einige Mordfälle gelöst hat, möchte ihr deshalb etwas Gutes tun. Er schenkt ihr zum anstehenden 50. Geburtstag einen Gutschein. 7 Tage Spiekeroog – Übernachtung/Frühstück im Ferienhaus einer Bekannten – für 2 Personen. Insgeheim erhofft Mario sich schöne Tage mit ihr auf der Insel.

Doch Mia weiß nicht so recht, wie sie es ihm beibringen soll. Sie nimmt das Geschenk zwar an, möchte jedoch den Kurzurlaub alleine verbringen, um in Ruhe über sich und ihre Zukunft nachzudenken.

Aber bereits auf der Fähre gibt es Ärger. Eine falsche Bemerkung an die falsche Person und schon wird Mia beschimpft und schlimmer noch: verflucht. Geschockt und entsetzt zugleich, macht sie ein Handyfoto von der Frau - für Mario, dem sie die haarsträubende Geschichte später berichten will.

Auf Spiekeroog angekommen, beschließt Mia erst einmal runterzukommen und sich auf die Suche nach dem Ferienhaus und der Besitzerin zu machen. Warum hatte Mario ihr nie von dieser Bekannten erzählt? Sie will es herausfinden.

## **Leseprobe: Spiekerooger Utkieker © Ingrid Schmitz**

...

### **De Utkieker**

Gegen Abend ging es Mia etwas besser. Warum stellte sie sich so an, was Fee und Mario anging? Auch Mia hatte so ihre Vergangenheit. Im Grunde hatte sie wohl eher Angst vor der Zukunft mit Mario.

Statt mit Fee zu Abend zu essen, wie es ihr angeboten worden war, ging Mia lieber spazieren. Mit Rucksack auf dem Rücken und Inselplan in der Hand, wanderte sie an der Kogge vorbei, zum Hauptstrand.

Das Wellenrauschen hatte etwas Beruhigendes. Bald würde sich die See wieder zurückziehen. Ein ewiges Kommen und Gehen. Ein Auf und Ab. Auch bei ihr: Gute Gefühle - Schlechte Gefühle.

Der Sonnenuntergang machte sie melancholisch. Mia sah Richtung Dünen und erkannte auf dem höchsten Punkt eine Skulptur, die sie sich unbedingt näher anschauen musste. Von dort aus hatte sie bestimmt die beste Aussicht. Sie kraxelte den schmalen, in der Mitte gewölbten Steinweg hoch. Links und rechts als Begrenzung, zwischen den Weidepfählen, war ein Draht gespannt.

Oben angekommen blieb sie japsend und überwältigt vor dem über drei Meter großen nackten Mann aus Bronze stehen. Auch wenn seine Proportionen etwas verschoben waren, sah er toll aus! Von unten nach oben betrachtete sie ihn genauer. Riesengroße Füße, überlange Beine, der Schamhaarbereich bronzegelockt. Nur das wichtigste Teil des Mannes wirkte, im Vergleich zu den anderen Gliedmaßen, eher klein. Vielleicht wollte man die Touristen nicht verschrecken. Der Rest schien wieder im Verhältnis zu stimmen. Er hatte seine Arme angewinkelt, die verschränkten Hände wie einen Schirm vor die Stirn gelegt, so als würde ihn die Sonne blenden. De Utkieker stand auf dem Bronzeschild und er selbst auf dem Betonsockel. Er sah aufs Meer und hielt Ausschau. Nach was?

Gerade als Mia den Text lesen wollte, regte sich etwas auf der Düne. Gemächlich stieg eine grün gekleidete Gestalt mit langen Beinen über den Draht des halbhohen Zaunes. Um den Hals trug der Mann ein Fernglas. Er zeigte sich nun in seiner vollen Größe von über zwei Metern und reckte Mia seine große Hand entgegen. Er flüsterte: »Keine Angst, ich tue dir nichts. Ich bin der Utkieker. Hier steht es!«

Mia drehte sich um.

Er las ihr vor, was auf dem Schild stand: »De Utkieker – gewidmet dem unermüdlichen Wächter über das Kleinod Spiekeroog. Ja, staune nur«, sagte er. Stolz klang mit, doch anstatt sich in die Brust zu werfen, krümmte er sich wie ein Flitzebogen. Die blonden, verfilzten Haare hingen ihm im Gesicht. »Dieses Denkmal ist mir zu Ehren aufgestellt worden. Ich habe zum Beispiel Spiekeroog vor den Piraten gerettet. Das war 1398.«

Mia wollte nur weg hier.

Er lachte aus vollem Herzen. »Das war natürlich ein Scherz. Das mit den Piraten. Nicht das mit dem Denkmal.« Nun redete er ganz normal weiter, richtete sich wieder zur vollen Größe auf und hob den langen Zeigefinger. »Denke nicht, ich sei verrückt! Das bin ich nicht! Es reicht, wenn alle anderen das denken. Du nicht! Bitte! Du musst mir helfen! Wir müssen das Unglück von Spiekeroog

abwenden, sonst kommen keine Touristen mehr und alle Bewohner sind gezwungen, die Insel zu verlassen, um sich eine neue Heimat zu suchen.

»... das Unglück von Spiekeroog abwenden? Welches Unglück?« Mia sah zu ihm hoch.

Er spielte mit der Klappe des Kunststoffkastens, in dem das Gipfelbuch für Eintragungen lag. Auf – zu, auf – zu ... Er ließ sie schließlich fallen. Es krachte.

Mia hoffte vergeblich, dass jemand auf sie aufmerksam wurde. Auch der Strand war wie leergefegt. Abendessenzeit.

Er sah auf den Boden wie jemand, der etwas ausgefressen hatte und nicht darüber reden wollte. Aber dann ... »Noch nichts ... noch ist nichts passiert. Aber es wird passieren! Jemand hat etwas Böses vor! Doch er wird es nicht selber machen, er wird es machen lassen!«

»Was?«, versuchte Mia es noch mal.

Er schwieg.

Beim Stichwort ›böse‹ fiel Mia die Verflucherin ein. Sie nahm ihr Handy hervor und suchte nach dem Foto der Hexe. »Kennst du diese Frau?«

Kurz riss er die Augen auf und kniff sie wieder zusammen.

»Ich bin mir nicht sicher.« Er griff in seine Gesäßtasche und holte ein gebogenes ledernes Notizbuch hervor. Sand rieselte heraus. Die Seiten waren vergilbt und vollgekritzelt. Mia hatte Mühe, Buchstaben darauf zu erkennen. So stellte sich ihre Pausenmalerei dar, wenn sie telefonierte.

»Besondere Körpermerkmale?«

»Wie bitte?«

»Die Frau. Die du suchst. Hat sie besondere Körpermerkmale?

Oder wie spricht sie? Wie bewegt sie sich? Was hat sie für einen Charakter?« Er grinste dabei.

Für Mia wirkte er so, als sei er der wissende Lehrer und wollte sie nur abfragen.

»Besonderheiten? Bobfrisur. Laute Stimme. Nervös und was das Schlimmste ist: Sie hat mich verflucht. Deshalb suche ich sie. Ich will sie zur Rede stellen.«

Der Utkieker verzog die Mundwinkel nach unten.

»Mit einem Fluch macht man keine Scherze. Sie muss

es ernst gemeint haben. Umso schlimmer. Ich werde die

Frau für dich finden! Telefonnummer?»«

»Wie bitte?»«

»Deine Telefonnummer, damit ich dir Bescheid geben kann, wenn ich sie gefunden habe.«

Mia zögerte kurz, ob sie ihm die Handynummer geben sollte. Sie kramte ihr Handy hervor und tippte unter Kontakte auf ICH. Sich solch eine lange Nummer zu merken, war nur etwas für Genies. Sie las laut vor und nannte dazu ihren vollständigen Namen.

»Übrigens: Ich heiße Ubbo Kramer, aber ich bin der Utkieker. Merk dir das.«

»Gib mir am besten auch deine Handynummer.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich melde mich.«

Der Utkieker verschwand so, wie er gekommen war, über die Düne.

### **Der unheimliche Anrufer**

Mia saß kerzengerade im Bett. Sie sah auf den Boden, auf dem ihr Handy hin und her vibrierte. Ihre Armbanduhr zeigte sechs Uhr morgens an. Viel zu früh, um sich aufzuregen. Sie nahm es hoch:

„Ja, bitte?»«

»Wer ist da?»«

Diese Nummer und die fistelnde Frauenstimme kannte sie nicht. »Das frage ich mich auch«

»Zuerst du.«

»Mia hier.« Es gab Momente im Leben, da musste selbst sie nachgeben, wenn es schnell gehen sollte.

»Ich hab eine Überraschung für dich. Komm sofort zur Museumspferdebahn, zum Bahnhof! Sofort! Hörst du. Ich warte dort auf dich!»«

War das nicht Marios – zur Frau verstellte – Stimme? Hatte er von einem anderen Handy aus angerufen? Ja klar! Er war hier! Das war die Überraschung! Er war nicht nach Hause gefahren, hatte in Neuharlingersiel übernachtet und

wollte ihr persönlich zum Fünfzigsten gratulieren, hatte es ohne sie nicht mehr ausgehalten.

Mia sprang aus dem Bett und schlüpfte in Jeans, T-Shirt und Sneakers. Laut Karte war es nicht weit bis zum Bahnhof. Sie musste sich beeilen, wollte Mario sofort in die Arme schließen. Ein verrückter Kerl, sich diese Uhrzeit ausdenken – doch dann kam ihr wieder das Gespräch mit Fee in den Sinn. Na, der konnte was erleben!

Ihr Herz raste. Mit der flachen Hand wischte sie sich die Schläfen trocken. Der Bahnhof war weiter von ihrer Ferienwohnung entfernt als gedacht. Es war neblig, windig und bitterkalt. Sie zog den Reißverschluss ihrer Outdoorjacke bis zur Nasenspitze, schob die Kapuze auf den Kopf. Schemenhaft erkannte sie die kleine aber feine Bahnstation im Friesenhausstil. Am dunkelgrün vertäfelten Giebel waren eine Uhr und der gelbe Schriftzug Museumspferdebahn angebracht. Zum Schutz der wartenden Fahrgäste dienten eine Überdachung und ein Windfang, vor dem eine weiße Holzbank stand. Niemand da.

Mia trat näher heran. Informierte sich kurz auf der Klapptafel über die Abfahrtszeiten. Erste Abfahrt 12:00 Uhr. Sie blickte von der Tafel auf und erschrak. Direkt dahinter stand eine weitere Holzbank, auf der eine Person saß, den Oberkörper abgewandt und auf den Boden schauend. Sie wollte wohl nicht sofort erkannt werden. Das war eindeutig nicht Mario, auch nicht verkleidet. Da hätte er sich eine graublond Kurzhaarperücke aufziehen und die mit Strasssteinen besetzte Samtjacke ausstopfen müssen, um diese Oberweite zu erreichen. Protzig wirkte auch die goldene Uhr am Arm, der seitlich herunterhing.

Mia ging um die Informationstafel herum und empörte sich: »Wieso rufen Sie mich um sechs Uhr morgens an? Das muss aber eine sensationelle Überraschung sein, wenn ich Ihnen das verzeihen soll!«

Es war sensationell! Die Frau war tot.

Mia sah sich um. Sie war alleine mit einer Leiche.

Entsetzen, Faszination, Neugier, Wut, Trauer, Ekel – die berühmte Gefühlsachterbahn fuhr die fünfte Runde. Sie hätte kotzen können, wenn sie nicht mit Denken beschäftigt gewesen wäre. Es galt, so schnell wie möglich

zu handeln. Mia verspürte den Drang fortzulaufen. Aber sie blieb stehen.

Unterlassene Hilfeleistung würde man ihr schon mal nicht vorwerfen können. Höchstens einen Mord, wenn jetzt jemand käme und sie so sähe.

Sie schrie auf. Dieser Jemand kam tatsächlich hinter dem Bahnhofsgebäude hervor. Es war der Utkieker.

»Ich habe eine Überraschung für dich! – „Na, was sagst du dazu? Habe ich es nicht vorausgesagt? Das Unheil ist auf der Insel!« Er stellte sich neben die Bank, auf der die Tote saß, so als warte sie auf die Bahn ins Jenseits.

So richtig begriffen hatte Mia das alles noch nicht.

Der Utkieker zitterte in den grünen Jägersachen.

Sie schaute in seine tiefseeblauen Augen, die im Tränenwasser schwammen.

Er holte tief Luft, rang nach Fassung: »Ich kannte diese Frau nur flüchtig, habe mich erst kürzlich mit ihr unterhalten können. Sie sagte, sie sei ein Model von diesem pompösen Promi. Genau hier hatte ich sie getroffen.«

Das brachte Mia nicht unbedingt weiter.

Der Utkieker reckte die Arme zum Himmel. »Bitte, glaube mir, Mia! Auf dieser Insel lauert die Gefahr! Du musst mir helfen!«

»Das kann ich nicht! Das ist Sache der Kriminalpolizei.«

»Pah, die Polizei. Vor der müssen wir uns in Acht nehmen. Bitte erzähle ihnen nicht, dass ich dich angerufen habe und schon gar nicht, was ich dir gesagt habe. Hörst du? Versprich es mir! Wir müssen den Täter finden, damit nicht noch mehr passiert! Ich habe lange meditiert, um so eine wie dich hierherzubekommen. Eine Hilfe für mich. Eine, die mit mir Spiekeroog rettet. Ich ruf dich an.«

Der Utkieker verschwand im Nebel.

Mia zweifelte. War er es womöglich selbst gewesen? Unter normalen Umständen hätte sie erst einmal in Ruhe nach Hinweisen gesucht, natürlich ohne Spuren zu verwischen. Aber in diesem Fall war es nicht so einfach.

Die Pompöse saß steif wie eine Schildkröt-Puppe auf der Bank. Mia wusste, dass die Leichenstarre sechsenddreißig Stunden anhielt und nach drei Stunden einsetzte. Doch wann hatte sie begonnen?

Unter der Toten lugte ein handgeschriebener Zettel hervor. Hatte er auf der Bank gelegen? War ihr vorher in der Panik nicht aufgefallen. Auch nicht die fast leere

Wasserflasche mit dem krümeligen Restinhalt, der vor der Bank stand. Es kribbelte in Mias Fingern. Sollte sie den Zettel hervorziehen und, nachdem sie

ihn gelesen hatte, einfach wieder zurücklegen? Natürlich, ohne Fingerabdrücke zu hinterlassen. Lieber nicht. Er könnte aufgeweicht sein und zerreißen.

Sie bückte sich zum Schriftstück, versuchte die krakelige Schrift zu lesen. Rätselhaft. Auch das Alter der Toten. Mia schätzte sie auf mindestens fünfzig.

Mittlerweile löste sich der Nebel langsam auf. Die Sonne versuchte durchzukommen. Nun erkannte sie in der Ferne den Deich mit dem Tor für die Bahn und der Fußgängerbrücke darüber.

Da pfiß jemand. Mia fuhr zusammen, schaute sich um, spürte dann aber die Vibration an der rechten Hand. Kein guter Signalton für die SMS-Nachrichten. Es war die versprochene Gutenacht-SMS von Mario, geschrieben um 4:04 Uhr. Sie musste im Orbit steckengeblieben sein. Auf dem Display erschienen ein kurzer Text mit falschen Buchstaben dazwischen und unzählige Emoticons dahinter. Alles für sich sehr seltsam. Der Höhepunkt war jedoch, dass er die Nachricht mit „Liebste Fee!“ begonnen hatte.

Mia wählte den Notruf 110, die Leitstelle. Unter normalen Umständen hätte sie auch zu Fuß zur Wache gehen können. Nur wollte sie die Tote keinesfalls alleine hier liegen lassen. Während des Telefonats hatte sie etwas Erstaunliches gesehen: Diese füllige Frau steckte nicht nur im pompösen Outfit, inklusive protzigem Billigschmuck, sondern anscheinend auch in einer schweren Krise. Unter der Bank befand sich, etwas nach hinten geschoben, die offenstehende Handtasche. Mia bückte sich tief, erkannte die Tablettenpackung wieder, auf der leere Blister lagen. Psychopharmaka. Dieses Medikament hatte Mia mal ein Neurologe andrehen wollen, als sie einen besonders schlimmen Fall zu klären gehabt hatte. Sie hatte sich strikt geweigert, sie zu nehmen. Hier waren alle Pillen feinsäuberlich und gleichmäßig herausgedrückt, als sei das zur selben Zeit geschehen. Also könnte es sich bei dem Brief um einen Abschiedsbrief handeln. Ein Suizid. Erleichtert war Mia dennoch nicht. Das war ihr alles viel zu einfach.

## **Moin – Polizei!**

Es dauerte nicht lange, bis der Polizist kam. Glück gehabt. Mia hatte sich im Geiste schon von einem Pulk Touristen umgeben gesehen, denen sie Rede und Antwort stehen musste, wobei sie ihre Handys zückten und ohne Unterbrechung knipsten oder womöglich filmten – sie und die Tote.

Der blau Uniformierte stellte das Rad an der Pizzeria gegenüber ab. Mia vertrat sich die Beine. Sie fühlten sich taub an, als beginne nun auch bei ihr die Totenstarre.

»Moin! Polizei! Tommssen! Bitte stehenbleiben!«

An seinem Hosenbund, unter der offenen Jacke, sah Mia die Handschellen baumeln. Sie kam an ihre nervlichen Grenzen.

»Wie heißen Sie?« Er fuhr sich durch die roten Haare, die vom Wind immer wieder vor die Augen geweht wurden. Vor sieben Jahren schien er in Mias Alter gewesen zu sein.

Ihr Herz pumppte ein paar Takte schneller. »Ich habe Sie angerufen. Mein Name ist Mia Magaloff ... ich ...«

Er ignorierte Mias entgegengestreckte Hand, zog sich stattdessen Latexhandschuhe an. Halb gebückt prüfte er die Vitalzeichen der auf der Bank sitzenden Frau. Er trat einen Schritt zurück und betrachtete die Auffindesituation in Ruhe. Als er die Wasserflasche sah, nickte er und ließ seinen Blick zur anderen Bank schweifen.

Mia hob fix das Papiertaschentuch auf, welches ihr vorhin aus der Tasche gefallen war.

»Die Kollegen kommen gleich«, murmelte er.

Ihr war es egal, wer wann kam. Sie wollte nur schnell weg hier.

»Moin. Tido hier.« Der Polizist hielt sein Funktelefon dicht ans Ohr. »Sagst du dem Ortsbrandmeister Bescheid und bringst das Absperrband mit? Wir haben hier eine Tote. Aurich informieren wir später, erst mal sichern ... Jo.« Er stellte sich neben Mia, zückte sein Notizbuch.

»Ihren Ausweis bitte.«

Mia zeigte ihn vor. »Unter der Bank steht die Handtasche der Frau«, sagte sie, während er die Personalien notierte. »Sieht nicht nach einem Raubmord aus.«

»Hm.«

»In der offenen Tasche befinden sich leere Tablettenstreifen.

Sie könnte sie alle auf einmal genommen haben – oder dazu gezwungen worden sein.« Alles schon vorgekommen, dachte Mia.

»Hm.«



»Ich bin durch Zufall hier vorbeigekommen«, plapperte sie weiter, weil sie die Stille nicht ertrug. »Ich ... ich wollte den Sonnenaufgang am Meer sehen.«

»See.«

»Wie bitte?«

»... an der See sehen, den Sonnenaufgang.«

»Ja ... ja, genau den.« Sie lächelte verkrampft.

»Müssen Sie nun eine erste Befragung durchführen?

Also, ich bin als Touristin hier. Gestern angekommen und bleibe sieben, nein, nur noch sechs Tage. Ich komme vom Niederrhein und mir gefällt die Insel sehr.

Wenn da nicht dieser Zwischenfall passiert wäre, ich würde jetzt noch im ... oder wäre schon längst am ...«

Tido Tommsen wischte sich über die Stirn, gab ihr den Pass zurück. Erneut rief er seinen Kollegen an: »Wo bleibst du denn? Schick auch den RTW mit dem Doc für den Totenschein. Nein, sieht nicht danach aus ... Jo. Nein, keine Sirene.«

Er sah an Mia vorbei. »Schiefe. Da kommen die ersten Heuler.«

Mia schrak herum. Sie sah aus dem Westen kommend eine Gruppe Jugendlicher, gepackt mit Sonnenschirm, Luftmatratze und Kühlbox. Kleinlaut fragte sie: »Darf ich jetzt gehen? Ich habe eine Ferienwohnung in der Grünen Fee, also einen festen Wohnsitz sozusagen.« Sie schrieb ihre Handynummer, die sie vom Display ablas, mit Kajalstift auf ein sauberes Tempotuch und überreichte es dem Polizisten.

Der steckte es knurrend ein, nicht bevor er es nach allen Seiten umgedreht hatte.

»Halten Sie sich zur Verfügung und verlassen Sie vorerst nicht die Insel.«

Tommsen ging der Gruppe entgegen und rief: »Gehen Sie woanders lang! Gesperrt!«

»Ich seh nix!«, protestierte der in der Jogginghose.

»So muss das sein!«, sagte Tommsen. »Weitergehen, aber flink.«

Er kam wieder zu Mia. Sie sah den RTW um die Ecke biegen.

»Gehen Sie!«, sagte Tido. »Ich melde mich.«

## Schon gehört?

Geschafft! Mia schloss die Tür zu ihrer Ferienwohnung auf und war froh, Fee nicht begegnen zu müssen. Die lag vermutlich noch, von Mario träumend, in den Kissen. Sollte der Falschspieler sich im Laufe des Tages bei ihr melden, würde sie ihn nicht auf seine SMS und schon gar nicht auf Fee ansprechen – noch nicht – und natürlich auch nichts von der Toten erzählen. Auch wenn das zur Folge hatte, dass sie ihn dann nicht um Rat fragen konnte, was den Utkieker anging. Es wäre nicht auszuschließen, dass Mario seinen ostfriesischen Kollegen den Tipp gab, sich diesen Ubbo Kramer einmal Vorzucknöpfen.

Mia legte sich kurz aufs Bett. Nur ein paar Minuten die Augen zumachen und tief durchatmen – mehr nicht. Ihre Gehirn spielte nicht mit, die Gedanken spukten: Solche Täter sollte es geben, die dabei sein wollten, wenn ihr Opfer entdeckt wurde, damit sie sich am Entsetzen der anderen weiden konnten. Manchmal informierten die Mörder sogar selbst die Polizei, behaupteten, sie hätten den Täter flüchten sehen, und beschrieben ihn haarklein. Soll es geben ... ja, ja ... alles schon gehört ... alles schon gesehen ... alles ...

Mia wachte ein paar Stunden später aus ihrem Kurzschlaf auf. Zehn Uhr ... Sie durfte unmöglich den heutigen Tag im Bett verbringen. Ab unter die Dusche – ihr Ort der Besinnung und Ideen. Sie glaubte immer noch nicht an einen Suizid. Daran änderte auch der Abschiedsbrief nichts. Die gekrakelten zwei Sätze, die sie in der Eile entziffert hatte, klangen erzwungen. *Meine Lage erfordert es zu gehen und Es gibt kein Zurück mehr.* Wer schrieb so etwas freiwillig? Sätze, die sie schon tausendmal gehört hatte, im Fernsehen, im Theater, im Kino. Alles war zu perfekt für eine Selbsttötung und wirkte arrangiert und nicht wie eine Verzweiflungstat. Verzweiflung ja, aber weil sie dazu gezwungen wurde. Außerdem, wenn man wirklich in Not war und die Absicht hatte, sich mit einer Überdosis Tabletten zu töten, wählte man dafür nicht die Öffentlichkeit, wo man jederzeit gefunden werden konnte. Nein, das fand im Schlafzimmer statt, meistens im Bett, auf der Couch oder dem Sessel. Nicht im Morgengrauen auf der Bank einer Bahnstation. Mia musste herausbekommen, ob die pompöse Frau zu Lebzeiten wirklich Psychopharmaka genommen hatte und wenn ja, warum genau. Den Namen, sie brauchte dringend den Namen. Vielleicht brachte sie das ein Stück weiter. Ob der Utkieker solche Tabletten nahm? Wäre er dann nicht ruhiger? War er deshalb so nervös, weil er seine Pillen der Frau gegeben hatte? Nein, Mia gehörte nicht zu den Menschen, die jemanden vorverurteilten – normalerweise. Nur, weil er manchmal kariert redete und durchgeknallt wirkte, musste er kein Mörder sein. Ein angehender Verrückter vielleicht, aber kein

Mörder. Sie wusste nicht warum, aber sie vertraute dem einsamen Utkieker, so wie er ihr vertraute. Mia musste ihm helfen.

Erst einmal frühstücken. Am besten im Inselcafé Gerdes, wo hoffentlich auch ein paar Spiekerooger oder Touristen saßen, denen sie vielleicht die ein oder andere Frage stellen konnte. Bereits von außen sah das Café einladend aus. Praktisch, dass daran sofort die Inselbäckerei anschloss. Ein breiter, weißer Gebäudekomplex mit weißen Sprossenfenstern, dazu das dunkle Gaubendach. Nur hier und da gab es dunkelgrüne Kontraste, zum Beispiel an den Fenstern und auf der Doppeltür mit Ornamenten. Auf der Terrasse des Cafés sah es nicht minder imposant aus. Gesäumt von hohen Bäumen, standen auf den rot-grauen Steinen runde schmiedeeiserne Tische mit sonnengelben Tischdecken, daran die passend rötlichen Holzlamellen-Stühle. Rustikale Deko hier und da. Nicht zu vergessen, und nachts bestimmt wunderschön anzusehen, die nostalgischen Laternen.

Mia stellte sich vor den Jägerzaun und fotografierte die Landhaus-Idylle. Leider spielte das Wetter nicht mit. Im Gegensatz zum ersten Tag auf der Insel, an dem die Sonne voller Kraft geschienen hatte, war der heutige eher wolkenverhangen und trübe. Zu schade, Mia hätte gerne auf der Terrasse Platz genommen. Sie öffnete langsam die Tür und bekam freie Sicht auf einen unendlich langen, hellen Flur mit alten Steinfliesen, zum Teil im Rautenmuster verlegt. Links und rechts ging es zu den Gaststuben ab. Mia entschied sich für die rechte.

Ohne zu zögern, setzte sie sich auf die Eckbank mit dem Binsengeflecht, links von ihr stand ein gusseiserner Kamin. Im Winter bestimmt sehr kuschelig warm. Sie fühlte über die Rauputzwand. Auch die Terracottafarbe gefiel ihr sehr.

»Moin«, rief Mia laut, als vier Männer den Raum betraten.

»Moin.« – »Moin.« – »Moin.« – »Moin.«

Sie unterhielten sich deutsch-ostfriesisch und nahmen am Tisch gegenüber Platz.

Zwischendurch bekam Mia mit, wie sie immer wieder begutachtet wurde. Die Männer rückten zusammen und nuschelten, so was wie »'ne Utwärtige« und »Die will bestimmt zu Enna.«

Sie stellte sich erst einmal taub und studierte die Speisekarte und die Frühstücksangebote. Französisches Frühstück, Kleines Frühstück, Buffet ... das klang schon mal gut. Cappuccino, Kaffee ... überlebenswichtig für sie als

Kaffeetante. Nach der Bestellung nahm sie Blickkontakt zur Runde auf und wagte sich vor. »Schlimme Sache«

»Wat?«, fragte der Größte.

»Das mit der Frau heute Morgen, die sie gefunden haben – Bahnhof. Schon gehört?«

Er nickte. »Auch 'ne Utwärtige.«

»Eine Touristin?«

»Klar!«

»Sie kannten sie?«

»Maiko kannte sie.« Anscheinend hütete er die Worte wie einen Schatz, damit nicht zu viele verschwendet wurden.

»Wo finde ich diesen Maiko?«

Die Männer lachten. »Hier.«

Maiko zeigte mit dem Daumen auf sich. Es war der mit der runden Brille.

»Sie kannten sie?« Was die konnten, konnte Mia schon lange.

»Sind Sie Kommissarin?«

»Nein – leider nicht« Sie wäre wirklich gerne eine geworden, wenn sie vorher gewusst hätte, wie kreativ der Beruf sein konnte.

»Vielleicht war sie eine Kundin von Enna, Enna Weert.

Die mit dem Wasser.«

Mia verstand zwar nicht ganz, aber, wenn er schon mal sprach, sollte er das weiter tun. »Wie heißt sie?«

»Enna Weert.«

»Ich meine die eventuelle Kundin. Die jetzt tot ist.«

Er schüttelte den Kopf und grinste.

»Hab ich vergessen.«

»Hören Sie, ich bin zwar keine Kommissarin, aber ich ermittle in dem Fall.«

Die Männer zogen gleichzeitig ihre Augenbrauen hoch. Maiko wollte es genau wissen: »Sind Sie Privatdetektivin?«

»Ja. Ja, so ähnlich ...«

Er kratzte sich am fast kahlen Kopf. »Sie hieß Karla ... Karla Dickmann und kam aus Düsseldorf. Das hat sie uns bei einem Tee mit Klönschnack gesagt. Aber ob es stimmt?«

Der Bärtige legte den Zeigefinger auf seine Lippen und gab einen Zischlaut von sich. »Mehr weiß ich nicht«, reagierte Maiko sofort.

### **Kommen Sie mit!**

Mia hatte mit Widerstand gerechnet, aber dass es so schlimm werden würde ... Nach dem Zischlaut des anscheinend Ältesten war bei allen vieren die Luft raus. Sie sprachen kein einziges Wort mehr mit ihr. Stattdessen sahen sie der großen, schlanken Bedienung zu, wie sie von ihrem mitgebrachten Tablett ein Stövchen nach dem anderen auf den Tisch stellte und kurz darauf mit einem Tablett voller dampfender Teepötte wiederkam, Milch, Kluntjes und je ein Gläschen Rum dazu servierte. Sie bedankten sich bei Su-zzzza-na, und begannen mit ihrer Tee-Zeremonie, die Mia bereits kannte, allerdings in schlechter Erinnerung hatte.

»Möchten Sie auch ein Elführtje?«, fragte die Kellnerin, die sich nun ganz Mia widmete.

»Nein danke, lieber einen Cappuccino. Sagen Sie mal, wo kommt Ihr außergewöhnlicher Name her? Den habe ich vorher noch nie gehört.«

»Suzana? Ich komme ursprünglich aus Kroatien, lebe aber seit einigen Jahren auf Spiekeroog.« Sie steckte eine blonde Haarsträhne hinter das Ohr. Ihr Haar war glatt und halblang. Sie machte eine tolle Figur in ihrem weißen, langärmeligen T-Shirt mit schwarzer Weste und der langen, schwarzen Schürze, die sie komplett um die Hose gewickelt hatte.

»Kennen Sie vielleicht eine Karla Dickmann aus Düsseldorf?«

Suzana schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Die Gäste müssen sich mir nicht vorstellen, und ich möchte nicht über die Gäste reden.«

Das konnte Mia nicht einfach so hinnehmen. »Aber diese Spiekerooger haben behauptet, mit ihr Tee getrunken zu haben.« Sie zeigte unauffällig zu ihnen

hinüber.

Suzana lächelte.

Mia wusste Bescheid und glaubte ihr mehr als den Männern.

»Es sind keine Spiekerooger, sondern Insulaner«, sagte Suzana. »Sie wurden auf der Insel geboren und leben hier. Die Spiekerooger leben nur auf der Insel, so wie ich. Mehr möchte ich wirklich nicht sagen. Entschuldigen Sie bitte, ich habe zu tun. Haben Sie schon gewählt?«

»Ach so. Bitte das französische Frühstück – wenn ich schon mal auf Spiekeroog bin ...«

Mia zog ihren Kalender aus der Tasche und blätterte darin. In Wirklichkeit hatte sie ihre Ohren auf dreifache Größe ausgefahren. Vergeblich. Sie bekam nichts Sachdienliches mit.

Die Zeit war schnell vergangen, nach ihrem reichhaltigen Frühstück und der misslungenen Recherche. Mia winkte Suzana heran, gab vor, bezahlen zu wollen, was auch indirekt stimmte.

»Eine Frage habe ich noch«, leitete sie ein, »wo kann ich diese Enna Weert finden, und was für ein Geschäft hat sie?«

Die Blonde reichte ihr den Bon. Mia gab fünf Euro Trinkgeld. Einfach nur so, weil Suzana so nett war, nicht, um sie gesprächiger zu machen. Doch mit dem Namen Enna Weert hatte Mia wohl einen Nerv bei ihr getroffen.

»Pah.« Sie beugte sich vor und flüsterte: »Bitte, das ist nur privat: Diese Frau existiert nicht für mich. Mit der will ich nichts zu tun haben. Das könnte der so passen, dass ich ihr die Kundschaft schicke.«

»Aber ...«

»Nein, wirklich nicht.«

In dem Moment riss jemand die Tür auf. Zwei höchstens Neunzehnjährige betraten das Café. Erst auf den zweiten Blick erkannte Mia, dass der größere Junge ein Mädels war. Ihre Trainingshose mit den seitlichen Neonstreifen war ein paar Nummern zu klein und saß eng am fülligen Körper, darüber trug sie ein knappes Kapuzenshirt und ein viel zu kleines Base-Cap mit irgendwelchen Zeichen. Der Junge passte zweimal in sein T-Shirt und die Worker-Jeans, wenn er sich Mühe gab. Seine schwarze Kappe mit Netzstoff an den Seiten knickte die

Ohren etwas nach vorne. Alles in allem hatte es den Anschein, als hätten die beiden ihr Outfit getauscht.

»Hi«, sagte der schlaksige Junge.

Das Mädchen brummte: »Hi, Chicos!«

Ihre Rucksäcke krachten auf den Boden und sie auf die Binsengeflechtstühle.

»Ey, Checker, krass. Die Chicos schädeln ab und chillaxen.« Sie zeigte auf die Rumgläser.

»Geilo meilo«, sagte er mit erhobenem Zeigefinger und kleinem Finger, was wie Teufelshörner aussah.

Mia liebte solche Situationen und war gespannt, was als Nächstes geschehen würde. Da ging es auch schon los.

Dieser Checker griff in seine Zelthose. Er holte ein Handy hervor, das noch größer als seine Hand war, und machte ein Foto nach dem anderen, wedelte mit der freien Hand, was wohl bedeutete, dass die Ostfriesen näher zusammenrücken sollten.

Die Männer husteten ihm was. Der mit der Kappe hielt sie sich vors Gesicht.

»Bleib mal flauschig«, sagte der Checker in seine Richtung.

»Is doch bloß fürs Internet. Wirst jetzt berühmt«, und an seine Begleiterin gewandt: »Was meinst, Chica, wie viele Clicks Insulaner bringen?«

»Möp nicht. Keine Ahnung. Hasse mal 'ne Tabakwurst?«

Checker checkte, was sie meinte, und griff in seine Hose.

Mia hoffte inständig, mit ihrer heimlichen Übersetzung richtig zu liegen.

Chica nahm die Zigarette wie einen Joint an und inhalierte kräftig. Nachdem sie sich vom Verschlucken der eigenen Spucke erholt hatte und wieder Luft bekam, fragte sie: »Wat willst denn hier abreißen?«

»Draußen wird geraucht!«, rief der Ostfrieze mit der Kappe.

»Bleib geschmeidig.« Sie zog noch einmal, drückte die Kippe aber sofort aus, als sich der mit dem weißen Bart, der größte der Männer, erhob. Er war es auch, der den anderen Ostfriesen etwas zuraunte, nachdem er sich wieder gesetzt hatte.

Da Mia weiter weg saß, verstand sie es leider nicht.

Chica sprang auf und ging zu den Männern. »Was'n?

Menschenfresser?«

»Jo!«, sagte der mit der Kappe.

»Hier auf Spiekeroog?«

»Jo!«, sagten alle.

»Is nich wahr!«

»Doch!«, meldete sich der Weißbärtige. »Hier haben sie heute Morgen eine Tote gefunden – Museumspferdebahnhof. War übel zugerichtet. Serienmörder. Hat es auf Touristen abgesehen.«

Er zog die Kappe tiefer ins Gesicht.

Der andere drehte sich seitlich ab.

Chica witterte eine Sensation. Mit vor Aufregung heller Stimme ging sie zurück zu ihrem Tisch und fragte: »Haste gehört, Checker? Menschenfresser! Erwischen, filmen, ins Netz stellen und zehn Millionen Klicks ... Bäm! Exklusivrechte an Sender ... Laser!«

Checker hob die Hand zum High Five. »Korrekt, Alter. Wo?«, fragte er die Ostfriesen.

Die Männer tuschelten wieder.

Mia schüttelte den Kopf.

»Hey, Mann, wo?«, fragte nun Chica die Männer.

»Was wo?«, kam zurück.

Sie rollte mit den Augen. »Na, wo finden wir den Pornofooder?«

Mia musste laut lachen, wie blöd konnte man eigentlich sein?

Maiko mit der runden Brille meldete sich zu Wort. »Man sagt, er treibt sich nur im Morgengrauen an den Sehenswürdigkeiten herum. Dort lauert er auf seine Opfer.« Er hob kurz die Hände wie ein Zombie und riss die Augen auf. Genüsslich grinsend griff er zur Teetasse, trank sie aus, stellte dann seinen Löffel hinein.

»Seid auf der Hut! Der international gesuchte Massenmörder ist aus dem Gefängnis geflohen – aus dem Hochsicherheitstrakt.«



Der große Weißbärtige beugte sich nach vorne: »Der Killer hat eine Schusswaffe, doch er benutzt lieber das Messer – zum Aufschlitzen. Manchmal gebraucht er auch Gift für seine Opfer, damit er sie in Ruhe aufschlitzen kann.«

Checker wippte mit den Beinen.

Chica beleckte sich die Lippen. Ihre Augen glänzten fiebrig.

»I'm in! Läuft!«, rief der Checker.

»Yipp«, sagte Chica. »Wir teilen uns auf, Bro.«

»Welche?«, fragte Checker die Ostfriesen.

»Welche was?«, fragten sie gleichzeitig.

»Welche Sehenswürdigkeiten habt ihr?«

Mia zog ihre Inselkarte hervor. Unauffällig. Sie hatte keine Lust, sie aus der Hand gerissen zu bekommen. Mit einer schnellen Bewegung legte sie die laminierte Speisekarte darunter und hob beides hoch. Sie vertiefte sich darin, weil sie es nun auch wissen wollte. Welche Sehenswür...

Ein Rums erschütterte die Stille. Chica schlug hinter Checker die Caféhaustür zu.